Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 10

Nachruf: Zum Gedächtnis an Luigi Einaudi
Autor: Röpke, Wilhelm

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Gedächtnis an Luigi Einaudi

WILHELM RÖPKE

Unsere Zeitschrift hatte die Ehre, in ihrer Juninummer 1951 den Aufsatz «Die italienische Nationalökonomie im Zeitalter Croces» von Luigi Einaudi zu veröffentlichen. Wir freuen uns daher doppelt, Erinnerungsworte an den großen Gelehrten und Staatsmann aus der Feder unseres sehr geschätzten Mitarbeiters, Herrn Professor Röpke, bringen zu können. *Die Redaktion*

Mit Luigi Einaudi hat Italien einen seiner Besten verloren, und die Trauer seines Volkes an der Bahre dieses ehrwürdigen Mannes hat rührendes Zeugnis abgelegt von der Stellung, die er in der Achtung und Zuneigung aller Schichten eingenommen hat. Aber der uns Entrissene war eine in jeder Hinsicht so überragende Figur, daß sein Tod zugleich ein unermeßlicher Verlust für die ganze Welt ist, die sich zu seinen eigenen Idealen der Freiheit, Humanität und Gerechtigkeit bekennt. Dieser Verlust ist deshalb so schmerzlich, weil uns mit Luigi Einaudi ein Mann genommen wird, der in einzigartiger Weise das Bekenntnis zu diesen höchsten Idealen der Menschheit mit den Qualitäten eines Gelehrten und Schriftstellers verbunden hat, die höchsten Ranges waren, und dieser Mann war zugleich ein Mensch von den liebenswertesten Eigenschaften, voll Güte, Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und einer unnachahmlichen Mischung von Festigkeit und Bescheidenheit. Wenn wir uns zu dem Glauben bekennen dürfen, daß es Menschen gibt, auf denen sichtbar eine Art göttlicher Gnade ruht — und Luigi Einaudi ist solcher Glauben gewiß nicht fremd gewesen —, so muß ich für meine Person gestehen, niemandem in meinem langen Leben irgendwo und irgendwann begegnet zu sein, von dem ich in solchem Maße wie in seinem Falle das Gefühl gehabt habe, einen so Begnadeten vor mir zu haben.

Der das ausspricht, ist sein Fachgenosse gewesen. Aber das ist recht wenig. Er hat die Ehre gehabt, sein Freund zu sein, und wenn auch unsere Begegnungen und Briefe, was ich heute besonders schmerzlich beklage, nur selten gewesen sind, so erstrecken sie sich dafür über mehr als ein Vierteljahrhundert, und in der Regel sind sie solcher Art gewesen, daß sie in die Tiefe gingen und lange nachgewirkt haben.

Es hat zu dem besonderen Charme Luigi Einaudis gehört, daß er bei aller Gründlichkeit dessen, was er für die Wissenschaft im unbeirrbaren Dienste der Wahrheit geleistet hat, sich doch zugleich der Grenzen und Voraussetzungen der Wissenschaft mehr als die meisten bewußt war und im «Szientismus»

eine gefährliche Verirrung sah. Schon seine weite Kultur und noch mehr sein Charakter als einer durch und durch ethischen und von höchsten Wertvorstellungen durchdrungenen Persönlichkeit mußten ihn vor einer solchen Verirrung bewahren und ihn zu einem wirklichen Führer und Erzieher machen. So war es denn gewiß natürlich, aber auch ein dem italienischen Volke Ehre machendes Zeichen von Urteilssicherheit, daß es diesem Gelehrten, der im Bereiche der politischen Ökonomie wie wenige andere zu Hause war und über Geld, Diskont und Wechselkurse wie wenige andere ein sicheres Urteil hatte, schließlich das höchste Amt der Republik übertrug.

Das war um so bemerkenswerter, als Italien damit an die Spitze der Nation einen Mann stellte, der ganz gewiß nicht die Gabe besaß, die breiten Massen durch rhetorischen Glanz fortzureißen, der das äußerste Gegenteil eines vielbeschäftigten und ehrgeizigen Politikers war und im übrigen in die Lehrbücher der politischen Wissenschaft geradezu als das Muster eines Staatsmannes eingehen könnte, der von allem, was auch nur entfernt mit Demagogie zu tun hat, nicht einmal jene Minimaldosis besaß, die zum Politiker zu gehören scheint wie ein bestimmtes Hormon zu den Funktionen unseres Körpers. Schon seine Stimme hatte ihn nicht zu dem Manne der Agora bestimmt, und seine Gesten waren ebenso sparsam, wie sein Mienenspiel, wenn er sprach, aufs äußerste beherrscht war. Er war ein Mann des wohlerwogenen Wortes und der eleganten Formulierungen, aber es war der Schriftsteller und nicht der Redner, der darin das Höchste erreichte.

So würde er selber am meisten Verständnis dafür haben, wenn ich diese Gelegenheit nicht dazu benutze, um mit dem trockenen Tone, der dem Gelehrten wohl ansteht, das wissenschaftliche Lebenswerk des Ökonomisten Einaudi im einzelnen und mit bibliographischer Genauigkeit zu würdigen. Das wird von anderen, die dazu berufener sein mögen, aufs beste besorgt werden. Ich darf mich also gewiß mit gutem Gewissen darauf beschränken, einige Worte zu wiederholen, die ich als Präsident der Mont-Pèlerin-Gesellschaft, zu deren geschätztesten Mitgliedern der Verstorbene gehörte, ausgesprochen habe, als ich ihn auf unserer letzten Jahresversammlung in Turin als unseren ersten Redner einführte.

Ich brachte zum Ausdruck, wie dankbar wir ihm dafür waren, daß er das Opfer auf sich genommen, von seinem Landgute Dogliani zu uns nach Turin zu kommen und unseren Kongreß mit einer Rede zu eröffnen. Sodann feierte ich ihn als den großen Ökonomisten, der am Ende jener illustren Reihe der Turiner Ökonomisten steht, die mit Francesco Ferrara beginnt, demselben, dem er manche seiner Studien gewidmet hat und dem er in seiner Doktrin besonders verwandt erscheint. Ich wies auf die lange Reihe seiner Veröffentlichungen hin, die zum Teil weit über das Gebiet der politischen Ökonomie und der ihm besonders am Herzen liegenden Finanzwissenschaft hinausreichen und mit der politischen Weisheit getränkt sind, die ihn auszeichnete, auf den

Gelehrten, der es nicht verschmäht hat, seine Gelehrtenpersönlichkeit und seine politische Erfahrung in den Tageszeitungen zur größten Geltung zu bringen, auf den Herausgeber solch hervorragender Zeitschriften wie «La Riforma Sociale» und «La Rivista di Storia Economica». Ich pries den Mann, der treu und tapfer zur Fahne der Freiheit und Humanität gestanden und der Tyrannis getrotzt hatte. Und schließlich sprach ich von jener Phase seines Lebens, da er, nach dem Zusammenbruch seines Landes, in die Bresche sprang und sowohl die Erfahrung und die Erkenntnisse des Professors der politischen Ökonomie wie die Integrität seiner Persönlichkeit in den Dienst einer Sache zu stellen berufen wurde, von der nicht nur die Zukunft Italiens, sondern auch die von ganz Europa abhing: der Rettung Italiens aus dem Chaos der Inflation und aus der Erdrosselung durch kollektivistische Wirtschaftsbürokratie und damit der Abwendung der unmittelbar drohenden Gefahr, daß es von der kommunistischen Flut überschwemmt werde.

Die Leistung, die Luigi Einaudi zunächst seit 1945 als Gouverneur der Banca d'Italia und dann vor allem 1947 als Budgetminister des Kabinetts De Gasperi als der Mann vollbracht hat, der Italien für die Sache der freien Wirtschaft und der monetären Stabilität zurückgewonnen hat, dieses Werk gehört der Geschichte an als Beweis dafür, was ein einzelner, selbst unter den schwierigsten Umständen, vollbringen kann. Ein Jahr, bevor in Deutschland Ludwig Erhard — in Turin sprach ich scherzhaft von den «Luigis», die als Professoren der politischen Ökonomie frühzeitig in Europa die Flut der Inflation und des Kollektivismus zum Stehen gebracht und gegen den Strom der Zeit eine Wirtschaftspolitik des gesunden Menschenverstandes und der Ordnung in Freiheit wieder zu Ehren gebracht haben — Deutschland aus der Lähmung der «zurückgestauten Inflation» befreit hatte, hatte Einaudi dieses Tor der Ordnung und des neuen Massenwohlstandes in Freiheit und Gerechtigkeit geöffnet. Er hat damit nicht nur ein höchst wichtiges Kapitel der italienischen und europäischen Geschichte, sondern auch ein solches der politischen Ökonomie geschrieben. Denn selten ist es einem unter uns Professoren der politischen Ökonomie vergönnt, Wissen und Erfahrung in den Dienst einer Wirtschaftspolitik zu stellen, bei der es um Armut oder Wohlstand, um Freiheit oder Unfreiheit und um Lähmung oder Wiederbelebung der Volkswirtschaft geht. Selten wird einem von uns die Gelegenheit geboten, die Richtigkeit unserer Theorie in der Praxis in einer solchen Art zu beweisen, daß von diesem Beweis kaum weniger als das Schicksal der Nation abhängt.

Eine solche Gelegenheit aber war es, die Luigi Einaudi 1947 geboten wurde, und es war ein Glück für Italien wie für ganz Europa, daß diese Gelegenheit den rechten Mann fand, den Mann der rechten Theorie und den Mann des rechten Charakters, dessen exemplarischer Gemeinsinn über jeden Zweifel erhaben war und der so mit einer Autorität innerer Art ausgestattet war, die ihm erlaubte, ohne Konzessionen an Sonderinteressen, ohne Demagogie und ohne

unehrliche Versprechungen von allen die notwendigen Opfer zu fordern. Es gehört zu den wertvollsten Erinnerungen meines Lebens, daß ich damals im Herbst 1947 bei einem Vortragsaufenthalt in Rom Luigi Einaudi begegnen und ihn aus unmittelbarer Nähe am Werke sehen konnte. Nachdem ich ein Vierteljahrhundert zuvor in Berlin die Stabilisierung der deutschen Mark in engstem Kontakt mit den Personen und Ereignissen miterlebt, war ich nun in Rom zum zweiten Male Zeuge, wie eine Währung gerettet wurde, und es war natürlich, daß sich mir die Ähnlichkeit der Methode — die im Kern auf eine Verlangsamung der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und ihre Ausnutzung für die eine gewisse Zeit erfordernde Wiederherstellung des Budgetgleichgewichts hinauslief — in beiden Fällen, bei allen Unterschieden im einzelnen, aufdrängte. Manches kluge Wort, das ich von meinem verehrten Freunde damals vernahm, ist mir unvergeßlich geblieben.

Die Doktrin, welche Einaudi zur Rettung seines Landes benutzte, war keine andere als diejenige, die neuerdings mit dem nicht in jeder Beziehung glücklichen Namen «neoliberal» belegt worden ist. Sie umschloß Gedanken und Überzeugungen, in denen wir uns beide frühzeitig, schon in der Zeit unserer ersten Bekanntschaft in Turin vor etwa dreißig Jahren, gefunden und innig verstanden hatten. Diese enge Verwandtschaft brachte Luigi Einaudi dann in einer denkwürdigen Weise zum Ausdruck, als er eines der ersten Exemplare meines Buches «Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart», das ich ihm nach Turin geschmuggelt hatte, zu einem langen Aufsatz benutzte, der 1942 in seiner Zeitschrift «Rivista di Storia Economica» erschien und eine gewisse Berühmtheit dadurch erlangte, daß er inmitten der faschistischen Tyrannis antitotalitäre Gedanken der herausforderndsten Art in der unschuldigen Form einer Buchkritik in die Öffentlichkeit warf. Ich habe niemals eine schönere Würdigung erfahren als durch diesen Aufsatz, der später auf Englisch in der Zeitschrift «Scienza Nuova» (Oxford 1954/55) wiederabgedruckt worden ist. Aber die größte Freude widerfuhr mir, als man mir dann nach dem Kriege erzählte, daß jene Nummer der «Rivista di Storia Economica» das für eine solche wissenschaftliche Zeitschrift gewiß ungewöhnliche Geschick erfahren hatte, selbst an den Kiosken Italiens stürmisch verlangt worden zu sein.

Es ist bekannt, was Einaudi dann im weiteren Verlaufe des Krieges zu erdulden hatte. Hatte ihn bisher noch immer sein ehrenvolles Amt eines Senatore del Regno vor dem Schlimmsten geschützt, so blieb ihm, als die neofaschistische Republik von Salò nach allen Seiten Rache nahm, nur die Flucht. Mühsam auf seinen Stock gestützt, gelangte er mit seiner treuen Gattin über den Col de Fenêtre (wenn ich mich recht erinnere) auf den rettenden Boden der Schweiz. Nach einem ersten Aufenthalt in Basel verbrachte er die weitere Zeit seines Exils gleich Egidio Reale, dem späteren Botschafter Italiens in Bern und unserem verehrten Freund, gleich Ernesto Rossi und anderen bei uns in Genf.

Ich sehe Einaudi noch leibhaftig vor mir, wie er in der Bibliothek unseres

Universitäts-Instituts, gleich einem unserer Studenten, sich in die Bücher und Zeitschriften vertieft, die ihm während der geistigen Abschließung seiner Heimat unbekannt geblieben waren, wie er die ihm hier zuströmenden Ideen in sich aufnimmt und wie er zugleich im Kontakt mit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit der Schweiz, gleich uns allen, jenes Ideal des «buon governo» entwickelt, an dem er dann die Wiedergeburt, die Rinascita, seines Landes zu orientieren gedachte. Dezentralisation, Föderalismus, Gemeindeautonomie und anderes wurden ihm damals zu festen Leitpunkten, und manches abendliche Gespräch, gewürzt durch die Differenzen zwischen den Monarchisten und Republikanern unter meinen italienischen Gästen, entspann sich um diese Dinge. Immer wieder beschäftigte uns die große Frage, was auf den Trümmern unserer beiden Länder, Italiens und Deutschlands, aufgebaut werden sollte, wie der Anfang zu machen wäre und was dann weiter werden sollte. Noch heute höre ich seine feine Stimme im Ohr, als er mit dem ihm eigenen Humor einen Vorteil Deutschlands über Italien darin sah, daß dort mit deutscher Gründlichkeit das Verderbliche des Üblen so handgreiflich und unwiderleglich bewiesen sei, daß die Chance, es nun radikal auszubrennen, größer als in Italien sei.

Daran reiht sich ein letztes Bild, das vor mir aus der Erinnerung aufsteigt: eine Garden Party zu Pfingsten 1953 im Quirinal. Aus dem Emigranten von 1944 war inzwischen der Präsident der italienischen Republik geworden, der sich erfolgreiche Mühe gab, hinter dem Glanze seines Amtes und hinter dem Prunk des Zeremoniells den bescheidenen Bürger erkennen zu lassen. Die zahlreichen Gäste waren vor den Laubengängen lang aufgereiht und warteten ehrfürchtig, bis der Präsident und seine Gattin, gefolgt von dem Ministerpräsidenten De Gasperi und seinen Ministern, wie aus einer Theaterkulisse herausschritten und sozusagen die festliche Naturbühne dieses römischen Frühlingstages betraten. Zivilisten und Generäle, Laien und Priester, Würdenträger und Damen der Gesellschaft, alles vereinigte sich zu einem unvergeßlichen Bilde, so wie es wahrscheinlich nur noch Rom zu bieten vermag. Einaudi begrüßte uns mit der gewohnten Wärme und bedeutete mir, späterhin zu seinem Tisch zu kommen. Als ich ihn schließlich entdeckte, fand ich ihn auf einer Bank, mit Scelba zur Rechten und Togliatti zur Linken, und als er mich bat, an seiner Seite Platz zu nehmen, war es Togliatti, der dem Genfer Erzliberalen seinen Sitz überließ und das Feld räumte, so daß es der kommunistische Gauleiter Italiens war, der uns zu einem ungestörten Gespräch verhalf.

Wann auch immer wir uns begegneten oder durch das geschriebene oder gedruckte Wort in geistigen Austausch traten, wir verstanden uns bis aufs letzte, auch in unserem Unbehagen gegenüber der Entwicklung, die unsere Wissenschaft in der Richtung auf eine den Horizont verengende, das eigentlich Humane und Soziale eliminierende und mit mathematischen Formeln prunkende Schematisierung und Technisierung genommen hat. Er gehörte zu je-

nen, die unsere Wissenschaft als eine humane und moralische Wissenschaft, als eine «politische Ökonomie», verstanden wissen wollten, und noch in der Rede, die er uns in Turin über das Thema «Politiker und Ökonomisten» gehalten hatte, wohl der letzten seines Lebens, hatte er ungewöhnlich scharfe Worte gefunden, um die junge Generation von Ökonomisten vor den Irrwegen einer barbarischen Expertokratie zu warnen.

Was ich in allen solchen Begegnungen und Gesprächen empfangen habe und wieviel ich Luigi Einaudi schulde, ist schwerlich angemessen auszudrücken. Nur eines darf ich noch sagen, und dies mit besonders herzlichem Nachdruck.

Nicht nur der Romandichter, sondern auch der Gelehrte hat ja oft eine bestimmte Erfahrung und einen konkreten Menschen im Auge, wenn sich der eine in seinem Reiche der Phantasie und der andere in der Welt seiner abstrakten Gedanken bewegt. In der Tat: als ich in meinem Buche «Jenseits von Angebot und Nachfrage» von der «Nobilitas naturalis» sprach, «mit ihrer tröstlicherweise von den Menschen willig anerkannten Autorität», von einer «Elite, die ihren Adelstitel nur aus höchster Leistung und unübertrefflichem moralischem Beispiel herleitet und mit der natürlichen Würde eines solchen Lebens umkleidet ist», da habe ich, so gestehe ich, an Luigi Einaudi gedacht. «In diese dünne Schicht der Nobilitas naturalis können aus allen Schichten nur wenige durch ein exemplarisches und langsam reifendes Leben der entsagungsvollen Leistung für das Ganze, der unantastbaren Integrität und der ständigen Bändigung unseres gemeinen Appetits, durch bewährte Reife des Urteils, durch ein fleckenloses Privatleben, durch unerschütterlichen Mut im Eintreten für das Wahre und Rechte und durch ein allgemeines höchstes Beispiel aufsteigen, das diese wenigen, emporgetragen vom Vertrauen des Volkes, eine Stellung über den Klassen, Interessen, Leidenschaften, Bosheiten und Torheiten der Menschen erklimmen und sie schließlich zum Gewissen der Nation werden läßt.» Als ich diesen Satz schrieb, da schwebte mir jener Sohn eines einfachen Steuereinnehmers vor, dessen Tod wir heute beklagen.

Das schöne Buch der englischen Historikerin C. V. Wedgwood über «William the Silent» schließt mit folgenden ergreifenden Sätzen: «In spite of the differences of speech or political theory, the conventions and complexities which make one age incomprehensible to another, some men have a quality of greatness which gives their lives universal significance. Such men, in whatever walk of life, in whatever chapter of fame, mystic or saint, scientist or doctor, poet or philosopher, and even — but how rarely — soldier or statesman, exist to shame the cynic, and to renew the faith of humanity in itself. Of this number was William of Nassau, Prince of Orange, called the Silent.» E di questa gente, so dürfen wir in seiner eigenen Sprache hinzufügen, era Luigi Einaudi, economista, eruditissimo scienziato, e presidente della Repubblica Italiana.